

# De Sommer, der is do!

Frühlingsbrauchtum am Untermain

Von Fritz Heeger

Während im Ostfränkischen dem Winter mit dem „Todaustragen“ am Sonntag Laetare ein Ende bereitet wird, bringt in den rheinfränkisch besiedelten Gebieten am Untermain die Sommertagsfeier den Frühling ins Land. Schon Sebastian Franck hat sie beobachtet und in seinem „Weltbuch“ (1542) geschildert: „Zu mittelfasten ist der Rosensonntag. An disem tag hat man an etlichen orten ein spiel, daß die buben an langen ruten bretzeln herumtragen in der statt und zwen angethone mann, einer in singrün oder ephew, der heißt der Summer, der ander mit gemoeß angelegt, der heißt der Winter, dise streiten miteinander. Da ligt der Sommer ob und „erschlecht“ den Winter, darnach geht man auf zum weine.“

Bis heute hat die Sommertagsfeier noch nichts von ihrer Ursprünglichkeit verloren und wird am Untermain noch genau so gefeiert, wie sie Franck vor mehr als vierhundert Jahren erlebt hat. Brezel und bunte Bänder schmücken die Sommertagsstecken der Wertheimer Kinder, die ihren Sommertagszug veranstalten und auf der Mainspitze „den Winter verbrennen“. Im bayerischen Odenwald wird der Kampf zwischen Sommer und Winter, von dem Sebastian Franck erzählt, noch lebendig vorgeführt.

So stellen in Watterbach (wie E. Rothaug in der Frankenwarte 1931 liebevoll schildert) die zwei ältesten Knaben der Volksschule den Sommer und Winter dar. Der Sommer wird dort mit grünem Bärlapp umkleidet und erhält einen breiten Strohhut, der mit bunten Bändern geschmückt ist. Dem Winter wird ein kleiner Strohbusch über den Kopf gestülpt. Je zwei der übrigen Buben tragen einen weitbauchigen Fetthafen, einen geräumigen Eierkorb und eine gemusterte „Bettzieche“. Von den Kleinsten erhält jeder ein Bündel „Summer“ (Bärlapp) auf den Arm. Dann beginnt der Umzug am Sonntag Okuli, bei dem jedes Bauernhaus aufgesucht wird. Schon vor dem Hause ertönt im Sprechchor der Vers:

Heut is der dritte Sunnti in de Faschte,  
do leert de Bauer de Kaschte.  
Un wenn de Bauer de Kaschte leert,  
do geits e guti Ernt.

Dann dringt die Bubenschar in den „Hausearn“, während Sommer und Winter in die Wohnstube gehn. Der Sommer öffnet die verschlossenen Fenster; aber schon ist der Winter hinterher, um sie rasch wieder zu schließen. Wenn der Sommer die Fenster zum drittenmal geöffnet hat, dringt er auf den Winter ein und es entspinnt sich ein kurzer Kampf, bei dem der Winter unterliegt und zur Tür hinausgedrängt wird. Während dieser Handlung setzt die Schar im „Earn“ mit dem zweiten Gesätzlein ein:

Summer, Summer, Maier!  
 Die Hinkeli läiche die Aier,  
 die Krabbe fresse die Schale,  
 de Bauer muß bezahle.  
 Häh, häh, Glück ins Haus!  
 Eier, Schmalz un Weißmehl raus!

Diese Glückwünsche schätzt die Bäuerin hoch ein. Gern gibt sie einige Eßlöffel Schmalz in den Topf, einen Teller Weißmehl in die „Bettzieche“ und ein paar Eier in den Korb. Mit diesen Gaben werden dann am Nachmittag „Pannekuche“ gebacken, die sich die kleine Gesellschaft gut schmecken läßt.

Ähnlich verläuft die Frühlingsfeier in anderen Orten des bayerischen Odenwaldes. Der Sommer wird auch in Fichtengrün eingehüllt und seine Arme und Beine werden mit Efeu umflochten, während der Winter ganz in Stroh eingekleidet wird. Den beiden Gestalten folgt die Dorfjugend mit Fichtenbüschen an langen Stangen. Mit dem Ruf: „Glück ins Haus, Eier, Schmalz und Weißmehl raus!“ kommen sie in jedes Haus, wo sich dann das oben beschriebene Kampfspiel entspinnt. Am Ende überreicht der Sommer der Hausfrau ein Sträußchen Immergrün oder Bärlapp („Alfkräutig“), das die Hühner vor dem „Alfdrücken“ bewahren und reichen Eiersegen bringen soll, wenn es die Bäuerin in die Nester legt.

Bei manchen Frühlingsfeiern ist das alte Kampfmotiv allerdings verklungen. So gehen in Weilbach Sommer und Winter im Sommertagszug friedlich neben einander, so daß man sie für Brüder halten möchte, wie ja in einer alten sanktgallischen Urkunde vom Jahre 858 Sommer und Winter als Brüdernamen vorkommen: „Willelhelmus eiusque filii Wintar et Sumar“. Hier in Weilbach klingt auch noch einmal das alte Sommertagsliedlein auf:

Heut ist Mitten in der Fasten,  
 da leeren die Bauern die Kasten.  
 Wenn die Bauern die Kasten leer'n,  
 gibt's eine gute Ern(te).  
 Eier, Schmalz, Mehl raus!  
 Der Sommer und der Winter sein haus.

Wir kennen dieses Verslein schon aus den Briefen der Pfalzgräfin Liselotte, die auch am glänzenden Pariser Hof noch gern der schlichten Sommertagsfeier in der alten Heimat gedenkt und ihre Stiefschwester die Raugräfin Luise in einem Brief vom 28. April 1696 daran erinnert: „...mögte man singen können, wie die buben zu Heydelberg thaten vom berg, wen sie den Sommer und Winter herumbführten:

Nun sind wir in der fasten,  
 da lehren die bawern die kasten.  
 Wenn die bawern die kasten lehren,  
 wolle unß Gott ein gutt jahr beschehren!  
 Strü, strü, stro, der Sommer, der ist do.“



Einen ähnlichen Brauch hat die schlesische Jugend, die Nachkommenschaft der im 13. und 14. Jahrhundert dorthin gesiedelten Franken, nach dem Krieg wieder zu uns gebracht, nämlich das „Lätaresingen“. Es war ein gar farbenprächtiges Bild, wenn die „Sommerkinder“ mit schön ausgeputzten Fichtenreisern herumzogen und den Sommer ansangen. Das Grundmotiv ist auch hier das Einholen des Frühlings und die Freude an der wiedererwachenden Natur.

## Das Aschaffenburg Schloß wird keine Ruine bleiben

Von Josef Becker

Vielen Frankenfreunden ist das Schloß Johannisburg als Schatzkästlein am Untermain bekannt.

Es wurde Anfang des 17. Jahrhunderts auf den Trümmern einer im schmal-kaldischen Krieg zerstörten Burg errichtet. Nur der alte Bergfried aus der Mitte des 14. Jahrhunderts blieb damals erhalten und wurde in den Neubau übernommen. Bauherr war der Mainzer Erzbischof Schweickardt v. Cronberg, Planer der Straßburger Baumeister Riedinger. Das Schloß war zu Beginn des 30jährigen Krieges einer der schönsten Renaissancebauten Deutschlands und würdig des 1. Kurfürsten und Kanzlers des Deutschen Reiches. Eine reiche



Aschaffenburg um 1600

Ein Gemälde des Niederländers Storck (Starck?) aus der Sammlung des Freiherrn Gorup von Besanez-Aschaffenburg. Im Vordergrund links das alte Kapuzinerkloster, das am 7. Nov. 1813 vollständig ausbrannte. Das Kloster diente damals als Lazarett und geriet durch die Unvorsichtigkeit eines Soldaten in Brand.